

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1907

245 (21.10.1907) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 47

Durch wessen Hand.

Kriminalroman von Friedrich Thieme. Ulrich atmete tief, er schüttelte die unheimliche Vorstellung gewaltsam von sich ab. Seine Pflicht gewährte ihm keinen Aufschub. Er mußte sich fassen.

„Wirklich nicht?“ „Nein.“ „Haben Sie Ihrem Bräutigam den Revolver Ihres Vaters geliehen?“ „Nein.“

Wie diese Männer, die mit Bewußtsein eine Jahrtausende alte Kultur verwalten und darauf stolz sind, ihrer Anerkennung spontanen Ausdruck geben, weil das deutsche Lied sie gepakt hat.

Entdeckungen.

Das 70jährige Jubiläum des Streichhölzchens steht vor der Tür. Wenn auch der äußere Erfolg scheinbar einem Außerdeutschen die Erfinderehre früher zuerkannt hatte, so ist jetzt nachgewiesen, daß einem Deutschen der Ruhm der Erfindung gebührt.

Medizinisches.

Die Bakteriologie der Pflaster. Es ist eine alte Volkssitte, englische oder deutsche Pflaster bei kleineren Wunden zu benutzen, wobei man von der an und für sich ganz richtigen Ansicht ausgeht, solche vor dem Luftzutritt zu schützen.

Kindererziehung.

Die Stunden des Schlafes für Kinder. Bei einer Zusammenkunft der „British Association“ behandelte A. Land das Thema: „Ueber den physiologischen Wert des Schlafes für Kinder.“

verringert; es ist ebenso grausam, einem wachsenden Kinde nicht ausgiebigen Schlaf zu gewähren, wie ihm die Nahrung vorzuenthalten, die notwendig ist, dem Kinde die volle Körperentwicklung in den Jahren des Wachstums zu geben.

Unterricht.

Sexuelle Aufklärung der Jugend. Der Frankfurter Zweigverein der Föderation hielt Umfrage bei den Schulvorständen dortselbst, wer für, wer gegen die sexuelle Aufklärung der Jugend in der Schule sei.

Allerlei.

Die teure Schwester. Bekanntlich war vor einigen Monaten König Georg von Griechenland als Gast des Königs Eduard in London und in seiner Begleitung befand sich ein junger Flügeladjutant. Eines Tages begleitete der König seinen griechischen Gast, dem der Flügeladjutant folgte, durch die Sammlungen des Schlosses Sandringham und zeigte ihm in erster Linie die Gemälde und kostbaren Skulpturen des Schlosses.

Aus den Witzblättern.

„Jugend“. Sozialreform. Kommerzientrat (zu einer Deputation seiner Arbeiter, welche um eine Lohnerhöhung ersucht): Ich bin über eure Forderung aufs höchste erstaunt.

Ein Verkehrsminister findet bei der Durchsicht eines an ihn gerichteten Aktenstückes eines seiner Referenten die Stelle „Er sich“ (das reflexive Fürwort mit kleinem s geschrieben). Er versteht die Stelle mit einem Indorsatz: „Allen Herren Referenten zur Beachtung und Darnachachtung: ich mich, Du dich, er sich, usw.“

Druck von G. & C. e., Karlsruhe i. B.

„Was haben Sie mich noch zu fragen?“ hub sie nach einer Weile an.
„Warum erbehten Sie vorhin so, als ich Ihnen das Motiv unserer Anwesenheit enthüllte?“
„Ist es nicht natürlich angesichts dieses schrecklichen Unglücks?“
„Was war es, was Herr Ingenieur Vorn leise zu Ihnen sprach, als er mit Ihnen draußen am Waldrande vor einigen Tagen zusammentraf?“
Er erwartete, sie überrascht zu finden. Sie senkte nicht einmal den Blick.
„Ich kann mich darauf nicht mehr besinnen.“
(Fortsetzung folgt.)

Was ist der Schmerz?

Eine der fesselndsten, aber auch zugleich schwierigsten Gebiete der Forschung liegt auf dem Felde, wo körperliche und geistige Betätigung oder, um die mit Erforschung beschäftigten Wissenschaften dafür einzuführen, Physiologie und Psychologie, einander berühren. Hier beginnt eben die objektive Forschung aufzuhören, und es tritt die heisse Aufgabe an den Menschen heran, über sein eigenes unsichtbares Innenleben zur Klarheit zu kommen. Auf diesem Gebiete steht auch das große Fragezeichen über das Wesen des Schmerzes, dem Hugo Feilchenfeld in der „Zeitschrift für Physiologie und Psychologie der Sinnesorgane“ eine geschaltvolle Auseinandersetzung widmet. Das hauptsächlichste Ergebnis dieser Untersuchungen liegt in der Auffassung, daß der Schmerz zwischen Empfindung und Gefühl steht und mit keinem dieser beiden Begriffe ausschließlich gleich gesetzt werden kann. Die Empfindung bezieht sich auf einen von der Außenwelt kommenden Reiz, das Gefühl entsteht im Innern des Menschen und ist sich einer solchen Beziehung zu äußeren Einwirkungen gar nicht bewußt.

So besteht auch der Empfindungsgehalt in Eigenschaften der Außenwelt, die auch dann vorhanden sind, wenn sie nicht wahrgenommen werden, man denke beispielsweise an das „im Verborgenen blühende Veilchen“, das seinen Duft ausstrahlt, auch wenn kein Mensch da ist, ihn zu empfinden. Ein Gefühl der Lust oder der Anlust dagegen gilt als ein Vorgang, nach dessen Ursache wir uns fragen, ohne eine sichere Antwort darauf erwarten zu können. Mit dem Schmerz ist es anders. Wenn er mit einer Empfindung, wie sie uns die Sinne vermitteln, verglichen wird, so stellt sich eine Ähnlichkeit heraus. Wie der Tastsinn uns eine Berührung an einer unbestimmten Stelle der Körperoberfläche verrät, so verlegen wir auch den Schmerz nach außen, und zwar an den Ort, von dem ein Reiz ausgeht. Mit dieser Empfindung ist aber außerdem ein Gefühl verbunden, das in unserem Innern entsteht, so daß gewissermaßen der äußere Reiz den eigentlichen Schmerz erst auslöst. Die Teile des Gehirns, in denen das Schmerzgefühl zustande kommt, verlegen mit großer Sicherheit dessen Ursprung an eine bestimmte Körperstelle. Daß der Schmerz selbst dennoch von

Einmalige, das heißt, wenn ein Reiz abgenommen ist, noch lange Schmerzen in den Reizen empfinden kann, während ein Reiz durch Berührung an dem verlorenen Körperteil selbstverständlich unmöglich ist. Bei den allgemeinen Gefühlen der Anlust kann von einer örtlichen Begrenzung des Ursprungs keine Rede sein, und daraus ergibt sich andererseits der Unterschied des Schmerzes, von den Gefühlen.

Allerdings wird das Wort Schmerz nicht eindeutig genug angewandt, sondern zum Teil auf Erscheinungen bezogen, die nicht zusammengehören, wie es ja übrigens mit dem Wort Gefühl nicht anders ist. Gewöhnlich unterscheidet man zwischen körperlichen und seelischen Schmerzen und nennt, was mit letzterem zusammenfällt, auch einen hohen Grad von Anlustgefühl, Schmerz, während eigentlich der körperliche Schmerz fast immer von Anlustgefühlen begleitet ist. Allerdings kommt auch das Gegenteil vor, wie die Beispiele der Katze, Flagellanten und Masochisten beweisen, bei denen sich Schmerz mit Lust verbindet. Die Reize, die den Schmerz auslösen, sind meist solche der Berührung mit der Außenseite des Körpers. Zu diesen ist schließlich jede Einwirkung auf die Sinne zu rechnen, so auch die Einwirkung eines plötzlichen Lichteinfalls in das Auge, das einen Blendungsschmerz sogar bei erloschener Lichtempfindung verursachen kann. Der Unterschied zwischen der einfachen sinnlichen Empfindung und dem Schmerz beruht darin, daß der Schmerz eine Steigerung des Reizes voraussetzt, deren Betrag natürlich für die einzelnen Menschen und für ihr wechselndes Befinden verschieden ist. Die Steigerung des Reizes, die zum Schmerz führt, kann in einem Moment eintreten, kann sich aber auch darin bemerkbar machen, daß der Reiz eine örtliche oder zeitliche Ausdehnung annimmt, ohne über einen geringen Grad der Stärke hinauszugehen. Viele werden es aus Erfahrung bestätigen, daß eine an sich schwache Empfindung durch ihre Dauer schmerzhaft werden kann.

Die Ansicht, daß es besonders vernünftige Apparate, bestimmte Schmerznerven, gebe, deren Funktionen nur für krankhafte Zustände angepaßt sind, hat durch die neueren Untersuchungen eine Widerlegung gefunden. Solche besonderen Organe sind nicht vorhanden. Vielmehr sind die Organe, die beim vollkommenen gefunden Menschen keiner Schmerzempfindung zugänglich sind, auch in erkranktem Zustande schmerzfrei, während beispielsweise das Zahnfleisch bei der Berührung schmerzt, auch wenn es ganz gesund ist. Solche schmerzfreien Organe gibt es allerdings an der Körperoberfläche überhaupt nicht, vielmehr sind die angenommenen Schmerznerven an den äußeren Körperteilen und auch an allen anderen, die der Körperoberfläche nahe genug liegen, sehr zahlreich. Der Schmerz darf weder lediglich als ein starkes Gefühl noch als eine Empfindung betrachtet werden, sondern nimmt unter beiden Arten der Vorgänge eine Sonderstellung ein. Wenn wir nach seinem Zweck fragen, so kann dieser darin gesehen werden, daß er dem Menschen als ein Warnungssignal gegenüber den möglicherweise gefährlichen Einflüssen der Außenwelt dienen soll. Während uns aber die durch die Sinne vermittelten Empfindungen und Eigenschaften der Außenwelt belehren, sagt uns der Schmerz darüber zunächst nichts, Feilchenfeld bezeichnet daher den Schmerzjimm als farblos.

Die Scesaplana.

(Nachdruck verboten.)

2. Die Gipfel glühn.

Zu den großen Glücksgefühlen gehört das Bewußtsein körperlicher Kraft und Frische. Man genießt es nie reiner, als wenn man sich in der Nacht leise aus der Kammer einer Alpenhütte gestohlen, die unbekanntes Schlafgenossen schnarchend zurückgelassen hat, und wohl erwidert durch einen heißen schwarzen Kaffee, hinaustritt unter einen funkelnden Sternenhimmel.

Dieses Glück war mir beschieden, als ich von der Douglashütte zur Scesaplana aufstieg. Der Knecht, der noch halb im Schlaf im Gang die Stiefel der Gäste mit Fett einschmierte, stieß den klirrenden Kiesel der Haustüre zurück und ließ mich als den ersten mit einem „Behüt Gott“ hinaus. Die frische, dünne Luft treibt wie ein kaltes Bad das heiße Blut aus der Haut zum Herzen und dies sagt den anstürmenden heißen Strom mit doppelter Gewalt wieder bis in die äußersten Nerven. Wie eine

Wen hebt sich auf den Bergen in den Nebenschichten Schanden, und die Meide umspannt den Sattel des Gipfels. Ueber einem die ewigen Sterne, um einen die schmelzende Bergwelt und in einem ein pochendes Herz, in stürmendes Blut und die volle Lust des Lebens in aller dieser gewaltigen Leblosigkeit.

So ging ich langsam, gleichmäßigen Bergschritt durch die Nacht hinauf gegen die Tote Alp.

Ich kenne nichts, was die überströmende Kraft mehr zügelt, als den Bergschritt. Das rasche Losstürmen ist im Kampf mit Bergriesen eine schlechte Strategie. Der Riese liegt da, blinzelt mit den Augen und weiß, daß der Atem dem Stürmer bald ausgeht. Haushalten und Aushalten ist eine bessere Taktik. Haushalten mit den Kräften und Aushalten mit dem Willen. Die Erobererposse ist das Lächerlichste in den Bergen. Ein guter „Gänger“ geht fort, wie er heimkommt; langsam, Schritt für Schritt. Das ist eines der einfachsten Geheimnisse der Bergsteiger und eine kräftige Erziehung zur Selbstbeherrschung. In der Natur des Hochgebirges liegt etwas von dem stillen, ausdauernden Lauern des Raubtieres. Sie wartet nur, bis der Mensch übermütig und vertrauenselig wird, und sich im hohen Selbstgefühl verliert. Dann fällt er ihr sicher zur Beute. Der Bergschritt aber regelt, wie der Pendel die Uhr, unsere Gemütsstimmung. Vorsicht und Zückerheit, Demut und Mut, das sind Bergsteigertugenden. Und wenn man in dieser Körper- und Seelenverfassung allein durch eine funkelnde Sternennacht in den Bergen geht und sich so ins richtige Verhältnis zu der Umgebung gesetzt hat, dann erfüllt uns die Ueberlegenheit des bewachten über das unbewachte Leben. Unser Dasein dünkt uns weniger rätselhaft, unsere Aufgaben erscheinen uns klarer, unsere Vergangenheit verständlicher und unsere Zukunft sicherer. Man glaubt, den tieferen Sinn des Daseins zu erfassen und in dunkle Schicksalsgründe Lichtstrahlen fallen zu sehen.

Woher kommen einem solche Gedanken, wenn man mit Rucksack und Pickel unter verbleibenden Sternen langsam einen schmalen Fußweg hinauf der Dämmerung entgegengeht? Ist es das kommende Tageslicht, das sie weckt? Die raschere Durchblutung des Gehirns? Die reine kalte Luft?

Kein Laut stört die große Stille als das leise Singen und Säusen der Gletscherbäche und Gedanken auf Gedanken sinkt aus dem Unbekannten ins Herz.

Da, auf einmal, teilt sich der Weg, der fast schmurgrade am Berggang hingeführt hatte, in kleine Pfade, die um raufgepolsterte Felsen führen und die von schwer beschuhten Füßen langsam ausgetreten worden sind. Das Steigen wird nun mühselig. Die Beine pressen den Oberkörper nur mit ganz gestrafften Muskeln in die Höhe. Die Augen suchen nach guten Tritten und gutem Stand und das Gehirn stellt nun seine stille Arbeit ein.

Ich drehe mich um und sehe im Osten den ersten Dämmerchein, einen schmalen, grauen, schwach leuchtenden Streifen, von dem sich die scharfen aufrechten Faden und Gräten mit graufamer Deutlichkeit abheben. Wie gezückte Steinschwerter stehen sie in den Himmel. Um mich herum Felsstrümmen, Grasflecken und kleine Schneefelder. Vor mir leckt eine lange Schneezunge aus einem kleinen Taleinschnitt herab. Da hinauf geht's in den alten, tief eingetretenen und gefrorenen Fußspuren, in welche der Schuh genau paßt. In dem fahlen Dämmerlicht sieht man alles ganz genau, nur haben die Formen eine gespenstige Größe. Ein leichter Farbenhauch über dem Schnee veranlaßt mich, wieder zurückzusehen. Ein stumpfes Gelbrod hat sich in den ersten Dämmerchein gestohlen und die Steinschwerter sehen auf diesem Hintergrunde noch drohender aus.

Alles Leben lag nun hinter mir. Kein Büschel Gras, keine verfrüppelte Föhre mehr. Die Schneezunge erweiterte sich zu einem breiten Schneefeld, das eine tiefe, erschreckend öde Mulde ausfüllte. Ich bin auf der Toten Alp. Vor Jahrhunderten ist da ein mächtiger Eisstrom herabgekommen, auf seinem Rücken mächtige Felsbrocken zu Tal tragend. Von dieser steinernen Last steht noch Vieles verlassen auf den Schneefeldern der Toten Alp herum. Oft sitzt auf einem riesigen Block eine flache

Wen hebt sich auf den Bergen in den Nebenschichten Schanden, und die Meide umspannt den Sattel des Gipfels. Ueber einem die ewigen Sterne, um einen die schmelzende Bergwelt und in einem ein pochendes Herz, in stürmendes Blut und die volle Lust des Lebens in aller dieser gewaltigen Leblosigkeit.

Jetzt steigt vor mir die Schneewand der Pyramide auf. Auf einer Felsackspur aus vereisten Fußspuren wird sie erklimmen. Oft kauft der Pickel als Anker in den hartgefrorenen Schnee und die Splitter der dünnen Eisdicke fliegen. Es macht warm, und ich will mir gas Gesicht mit dem Taschentuch trocken. Erstaunt sehe ich das Tuch an. Es ist grün geworden. Ich blide hinab auf die Schneemuße der Toten Alp. Fast ist's, als ob junges Gras auf ihr sproßte. Schwarzgrün leuchten die Matten der höchsten Almen. Meine Hände haben eine grüne Leichenfarbe. Nur wenige Augenblicke huscht dieser grüne Lichtschimmer über die ganze Bergwelt; dann vollzieht sich etwas unsagbar Herrliches.

Draußen fängt der Kranz der fernsten Gipfel an, sanft zu glühen; dahinter der Himmel, wie ein Baldachin von lichtgrüner Seide. Im Norden steht das Firmament in einer klaren silbrigen Blut, im Westen in rotvioletttem Feuer. Den Norden kann ich noch nicht sehen. Die riesige Steinwand des letzten Endes der Gipfelpyramide verperrt noch die Aussicht. Das Blut stürmt in mir und fast wills mich nicht halten. Aber hier ist böser Boden. Das Kamin heißt die Stelle. Es ist gut, daß ein Drahtseil im Felsen eingelassen ist. Noch einmal ein fester Ruck, und ich bin oben und laufe nun auf dem breiten Grat rasch zum Gipfel, einem kleinen runden Felsplateau.

Zu meinen Füßen liegt die Erde, umschlungen wie von einem Kranz blühender Rosen. Als ob sie während der Nacht noch einmal neu erschaffen worden wäre, so liegt die Alpenwelt da. Ganz drunten winden sich im feuchten Frühlicht grüne Täler mit schlafenden Dörfern. Zu mir herauf aber drängen die dunklen Steinmassen in wilder Unbeweglichkeit. Da entsteht gerade zwischen den Faden einer hohen Bergzinne ein seltsames Klimmern und Schießen von Strahlen. Zuerst sind sie nur ganz kurz, werden aber ruckweise länger und stechen mir schließlich schmerzhaft in die Augen. Der Schnee gerade um mich herum glüht nun auch in blasser Rot. Immer dichtere Strahlenbüschel schießen aus der dunklen Felszinne herüber. Auf einmal braust eine eifige Windwelle über mich hinweg, die Strahlenbüschel verschwinden und in unbesteckter Glorie geht langsam die Sonne auf.

A. Fendrich.

Aus allen Gebieten.

Kunst und Wissenschaft.

Die Macht des Gefanges. Der Bremer Lehrergesangsverein hat in Paris deutsche Lieder gesungen. Ueber den Eindruck, den er damit auf französische Hörer gemacht hat, berichtet ein Bremer Blatt: Wir lächeln vielleicht daheim, wenn auf irgend einer kleinen Festlichkeit in einer pathetischen Festsrede das Wort von der Macht des deutschen Liedes unser Ohr trifft, das im nächsten Augenblick ein fades Liebertafel-Lied Lügen straft. Aber hier hat es die Herzen im Grunde erschüttert; und man sucht nicht lange nach Gründen, wenn man sieht, wie Männern, die sonst hart und stark im Leben stehen, große blanke Tränen in die Augen treten; und wenn man sieht, wie französische Offiziere — ich weiß in diesem Augenblick keine größere Liebertafel, als noch das Wort vom Erbfeinde in unserem Sprachschatz zu führen —